



*Liz Carlyle*

# ENTFLAMMT

von deiner Liebe



heute Abend bei *White's* sehen?«

»Ich denke nicht«, erwiderte sein Stiefbruder. »Ich habe nach dem Dinner noch eine Verabredung. Wir wollen ein wenig am *Test and Corporation Act* herumnörgeln, aber wenn du mich fragst, vergeuden wir damit nur unsere Zeit. Und anschließend findet ein Treffen statt, um die Strategie für die Zwischenabstimmung festzulegen.«

»Warum nimmst du dein Abendessen dann nicht hier ein?«

»Gern, wenn du mir nachsiehst, dass ich gleich danach fortmuss«, sagte Tony. »Wie es aussieht, werden sich die verdammten Diskussionen bis in die Nacht hinziehen.«

»Aber dein Sitz im Unterhaus ist doch sicher? Du bist doch wiedergewählt worden, was musst du also noch tun?«

Tony schob den Stuhl zurück und erhob sich. »Das ist das Wesen englischer Politik, Stefan. Wahlen kosten nicht einfach nur Unmengen an Geld, sie erfordern auch Engagement. Eine Hand wäscht die andere und dieser ganze Blödsinn. Und schlechte Bezirke kosten nun einmal sehr viel Geld. Du hast Glück, im Oberhaus zu sitzen, wo man sich nicht mit den Meinungen des gemeinen Volkes auseinandersetzen muss – oder mit dessen Fäusten.«

Nash lächelte und trank langsam seinen Kaffee. »Eigentlich denke ich nie über so etwas nach, Tony«, sagte er und starrte seinen Stiefbruder über den Rand der Tasse hinweg an. »Ich bin zu sehr damit beschäftigt, die Vorrechte meiner gehobenen Klasse auszuleben – und deren Laster, versteht sich.«

Sein Stiefbruder schaute finster auf ihn hinunter. »Und genau diese Art zu reden schadet deinem Ruf, Stefan«, tadelte er ihn. »Ich bitte dich, darauf zu achten – denk zumindest an Mama.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendjemand meine Stiefmutter für meinen Charakter verantwortlich machen würde, Tony«, entgegnete Nash. »Ich mag Edwina, und sie mag mich, aber sie hat mich nicht großgezogen – leider.«

Mit welchem Argument auch immer sein Bruder gekontert hätte, Gibbons kam ihm zuvor, indem er vom Ankleidezimmer zum Fenster ging. »Ein Wunder, Mylord«, verkündete er und schaute auf die Straße hinunter. »Der Regen hat aufgehört. Ich denke, Ihr könnt nun unbeschadet hinausgehen.«

Aber Nash würde nicht einfach nur hinausgehen, er würde vielmehr in die Offensive gehen. »Wunderbar, Gibbons«, sagte er. »Veranlasst, dass mein Einspanner vorgefahren wird, und bringt mir meinen dunkelgrauen Cut.«

In Wapping klarte der Himmel erst am Nachmittag auf. Xanthia stand am Fenster ihres Büros, schaute über das obere Hafenbecken zu den *St. Savior's Docks* und versuchte sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren. Der Londoner Regen hatte wenig dazu beigetragen, den Schiffsverkehr auf der Themse zu beruhigen, denn die Art der Geschäftigkeit wurde von Männern vorangetrieben, die jedem Wetter trotzten.

Die Londoner Docklands stellten noch immer eine ständige Faszination für Xanthia dar. Selbst jetzt, gut vier Monate nach ihrer Ankunft in London, flößte ihr das East End mit seiner Industrie und dem Handel Respekt ein. Für Xanthia war Wapping England. An ihre Kindheit in Lincolnshire hatte sie keine Erinnerung mehr. Genau genommen waren ihre

Erinnerungen nie über die Zeit auf den Westindischen Inseln hinausgegangen, bis sie und Kieran vor fünf Jahren London besucht hatten, um ein zweites Büro für Neville Shipping zu eröffnen.

Aber in dem Moment, in dem ihr Schrankkoffer aus dem Schiff gehievt und auf den Kai dieser hektischen Stadt gestellt worden war, hatte Xanthia sich sofort gefühlt, als gehöre sie hierher. Nicht auf das Land oder nach Mayfair, wo ihr Haus stand, sondern hierher, inmitten von all diesem Schmutz und Gestank und der pulsierenden Aktivität. Wenn die Themse Londons Hauptschlagader war, dann war Wapping ganz gewiss dessen Herz.

An sechs Tagen der Woche brachte Kierans Kutsche Xanthia vom luxuriösen Berkeley Square den Strand und die Fleet Street entlang in diese andere Welt. Es war die der Arbeiter, der Mastenbauer und Fassbinder, der Kahnführer und Fährmänner. Der Ort, an dem schwarz gekleidete Zollbeamte mit tintenfleckigen Fingern sich neben Stadträten und Bankiers drängten. An dem die Großhändler des East Ends von ihren luxuriösen Stadthäusern am Wellclose Square heruntergeschlendert kamen, um zu beobachten, wie ihr Glück in die Hafenbecken segelte.

Entlang dieses Teils der Themse waren die Sprachen, die Läden und sogar die Kirchen ebenso englisch wie ausländisch. Die Schweden und Norweger stachen besonders hervor. Die Chinesen und die Afrikaner hatten fremd klingende Musik und exotische Nahrungsmittel eingeführt, und Franzosen und Italiener waren in Wapping genauso zu Hause wie in Cherbourg oder Genua. Es war ein wunderbarer Schmelztiegel der gesamten Menschheit.

Die Bürotür wurde geöffnet und ließ einen weiteren kühlen Luftzug in das Zimmer. Xanthia wandte sich vom Fenster ab und sah Gareth Lloyd, ihren Teilhaber, hereinkommen. Sofort ging er zu seinem Schreibtisch in der Ecke, um den grünen Ordner, den er mitgebracht hatte, dort abzulegen. »Die *Belle Weather* läuft ein«, sagte er. »Sie passiert gerade Limehouse Reach.«

Xanthia sah ihn überrascht an. »Was für eine unglaublich schnelle Fahrt!« Außerordentlich erfreut verließ sie ihren Platz am Fenster und trat an ihren eigenen Schreibtisch, um die Zeitpläne zu studieren. »Es ist doch alles glatt verlaufen? Ist schon jemand an Land gegangen?«

»Der Bootsmann. Er sagt, Captain Stretton habe eine zusätzliche Ladung Elfenbein auf der Fahrt um das Kap an Bord genommen.« Lloyd fuhr sich mit der Hand durch das dichte goldblonde Haar. »Unglücklicherweise sind wohl einige Zitrusfrüchte verdorben. Schwarzer Schimmelbefall. Ein Drittel soll verloren sein.«

Das war beklagenswert, kam aber nicht ganz unerwartet. Xanthia setzte sich auf ihren Stuhl und begann sich geistesabwesend die Arme zu reiben.

Lloyd ging zum Kamin und kniete sich hin. »Du frierst schon wieder.« Er sagte es, ohne sie anzusehen, und stocherte in den Kohlen herum. »Ich werde das Feuer anfachen.«

»Danke.«

Sie sah ihm schweigend zu. Als die Flammen wieder höher schlugen, trat Lloyd zu der großen Karte, die eine Wand des Büros fast ganz bedeckte, und betrachtete die blutroten Linien, in denen gelbe Nadeln steckten, von denen jede eines der Neville-Schiffe auf See



darstellte. Die roten Linien waren ihre bevorzugten Handelsrouten. Lloyd hätte sie wahrscheinlich im Schlaf mit seiner Fingerspitze nachfahren können, so genau kannte er sie.

Gareth Lloyd war zu Neville Shipping gekommen, noch bevor ihr älterer Bruder vor zwölf Jahren gestorben war. Luke hatte ihn als Laufburschen für das Kontor eingestellt, aber Lloyd hatte schon bald großes Talent für Finanzen gezeigt, und die Westindischen Inseln wurden nicht gerade von fähigen Mitarbeitern überschwemmt. Jene, die die gefährliche Überfahrt riskierten, kamen auf die Inseln, um ihr eigenes Eisen zu schmieden, nicht das anderer. Und nur einige wenige von ihnen hatten Erfolg damit – wie zum Beispiel Kieran. Der Handel mit Zucker war ein lukratives Geschäft, oft sogar lukrativer als das Betreiben einer Schifffahrtslinie.

Gareth Lloyd jedoch hatte weiterhin schwer für Neville Shipping und somit im Dienste eines anderen gearbeitet. Nach Lukes Tod hatte sich die Reederei unter der Leitung einer Reihe von Geschäftsführern dahingequält, von denen jeder unehrlicher gewesen war als sein Vorgänger. Kieran hatte dem Geschäft, das ihr Bruder aufgebaut hatte, nie etwas abgewinnen können und sich stattdessen den Rücken auf den Plantagen und in den Mühlen krumm gearbeitet, die den Großteil des Familienvermögens sicherten. Xanthia hingegen hatte Luke regelmäßig und auf Schritt und Tritt begleitet, wenn er in das Büro der Reederei gegangen war. Für ihn war es die beste Lösung gewesen, um seine kleine Schwester zu beschäftigen und Schwierigkeiten zu vermeiden, da es keine weiblichen Verwandten gab, die auf sie hätten aufpassen können.

Xanthia wusste nicht mehr, wann genau sie aufgehört hatte im Büro zu spielen und ernsthaft begonnen hatte zu arbeiten. Sie konnte sich nicht daran erinnern, wann einer der Männer zum ersten Mal mit einem Problem zu ihr gekommen war, das gelöst, oder mit einer Entscheidung, die getroffen werden musste. Wann sie den ersten unfähigen Geschäftsführer entlassen und den Unglauben auf dessen Gesicht gesehen hatte. Aber an irgendeinem Punkt hatten selbst die Bankiers, die Händler und die Kapitäne aufgehört ihr den Kopf zu tätscheln und stattdessen angefangen zu akzeptieren, dass Xanthia eine Größe war, mit der sie zu rechnen hatten.

Mit der Zeit war die Geschäftsführung von Neville Shipping an Xanthia übergegangen und Gareth Lloyd hatte sich um den Handelsverkehr gekümmert. Kieran hatte nicht allzu sehr dagegen protestiert. Sie lebten auf Barbados; und man tat, was man tun musste mit den Ressourcen, die zur Verfügung standen. Darüber hinaus waren Xanthia und Gareth gut – verdammt gut – in dem, was sie taten. Im Verhandeln und strategischem Planen. Im Investieren und Absichern. Im Schicken von Schiffen, Geld und Waren um die halbe Welt.

Lloyd versetzte die Nadel, um den Standort der *Belle Weather* zu markieren, dann lehnte er sich mit der Schulter gegen den Kaminsims und warf Xanthia einen Blick zu, der ruhig, doch unergründlich war. »Du bist gestern Abend bei Lord Sharpe gewesen?«, fragte er schließlich.

»Widerstrebend, ja.« Xanthia legte den Stift aus der Hand.

»Ein Ball in Mayfair zum Höhepunkt der Saison, besucht von den Größen der Gesellschaft«, murmelte er. »Waren alle versammelt, von denen eine Frau träumen kann?«

»Einige Frauen vielleicht.« Xanthia faltete den Plan zusammen, in dem sie etwas nachgesehen hatte, und stand auf.

Gareth ging zu ihr und legte eine Hand neben sie auf den Schreibtisch. Die Spannung im Zimmer war greifbar. »Du weißt, dass du nicht zwei Leben führen kannst, Xanthia, nicht wahr?«, sagte er kühl. »Du kannst nicht Ballschönheit und Geschäftsfrau zugleich sein. Wir sind hier in England. Die Gesellschaft wird dich so nicht akzeptieren.«

»Dann soll die Gesellschaft eben verdammt sein«, entgegnete sie. Es war nicht das erste Mal in diesen letzten vier Monaten, dass dieses Thema zur Sprache kam. »Wenn meine Entscheidungen dir nicht passen, dann hättest du in Bridgetown bleiben sollen, Gareth.«

»Um was zu tun?«, gab er zurück.

Xanthia sah ihn anklagend an. »Du hattest dort Perspektiven, Gareth. Sehr gute sogar. Hancock's hat dir eine ganze Menge mehr geboten, als Neville's dir zahlt – selbst in Anbetracht deines kleinen Miteigentümeranteils. Hältst du mich etwa für so dumm, das nicht zu wissen? Warum also bist du immer noch hier? Das ist die Frage, die ich mir stelle.«

»Verdammt, Xanthia, du weißt, warum ich hier bin.« Er packte sie an den Schultern, bevor sie ihn wegschieben konnte, und presste seinen Mund rau auf ihren. Fordernd.

Einen Moment lang ließ sie es geschehen, lehnte sich an ihn, gab der Anspannung und der Einsamkeit nach. Er war fest und warm. Gegen ihren Willen erwachte in ihr die Erinnerung an eine lang vergangene Leidenschaft. Gareth spürte ihre Kapitulation und vertiefte den Kuss, erhob damit seinen Anspruch auf sie – so dachte er.

Aber er würde sie niemals besitzen. Was immer auch gewesen war, es war vergangen, und sie traute sich nicht, es wieder zu entfachen. Sie brauchte ihn – brauchte seine Freundschaft, sein Wissen –, aber nein, das hier, das brauchte sie nicht. Verlangen war nichts ohne Liebe. Xanthia stemmte die Hände gegen seine Schultern und zwang ihn mit überraschender Kraft zurück.

Er hob den Kopf, sein wilder heißer Blick hielt ihren fest.

»Ich sollte dich bewusstlos schlagen.« Xanthias Stimme zitterte.

Die leidenschaftliche Flamme erlosch. »Dann tu es, meine Liebe«, sagte er. »Wenn es dir hilft, dich besser damit zu fühlen, dass du eine Frau bist – und die Bedürfnisse einer Frau hast.«

Erbost zog sie ihren Arm zurück. Gareths Blick forderte sie heraus. Ließ sie frösteln. Xanthia besaß die Geistesgegenwart, die Hand sinken zu lassen und sie flach gegen die Rückenlehne ihres Stuhles zu pressen, damit Gareth nicht sehen konnte, wie sehr sie zitterte.

»Geh, Gareth«, sagte sie, ohne ihn anzusehen. »Ich bin es leid. Nimm dir das Gehalt, das dir für das kommende Vierteljahr zusteht und geh. Du bist entlassen.«

»Du kannst mich nicht entlassen, Xanthia«, sagte er, während er sich umwandte und steif davonging. »Nicht ohne die Zustimmung von zwei Drittel der Direktoren. Und die sind du, ich und Rothewell. Willst du seine Meinung einholen, meine Liebe? Willst du ihm den Grund nennen, und willst du ihm sagen, was wir einander einmal bedeutet haben?«

»Ich fange an zu denken, es könnte das wert sein«, fauchte sie und sprach dann zu seinem Rücken. »Manchmal, Gareth, verabscheue ich dich.«

Jetzt war es an ihm, blicklos aus dem Fenster zu starren. »Nein, das tust du nicht«, entgegnete er und stützte eine Hand auf die Hüfte. »Aber ich wünschte fast, Xanthia, es wäre so, denn dann wäre es leichter. Aber manchmal, Gott weiß das, verabscheue ich mich selbst so sehr, dass es für uns beide reicht.«

Innerlich zitterte sie jetzt unkontrollierbar. Du lieber Himmel, sie hatte eine Dummheit begangen! Sie wollte Gareth nicht wirklich verlieren, weder als Freund noch als Mitarbeiter. Es war ein schrecklicher Balanceakt, den sie mit ihrer Reaktion heraufbeschworen hatte.

»Ich muss gehen«, sagte sie und schob ihren Stuhl abrupt an den Schreibtisch. Für den Moment war der Streit beigelegt, doch beide wussten, dass keiner von ihnen ihn gewonnen hatte.

»Wohin?«, fragte Gareth, fast so, als wäre nichts vorgefallen. »Kapitän Stretton und der Zahlmeister werden mit dem Ladungsverzeichnis und der Heuerkasse kommen.«

»Lady Sharpe erwartet mich«, sagte Xanthia, während sie ihre Unterlagen flüchtig zusammenschob.

»Nun gut.« Gareth Lloyd ging zur Tür. »Dann werde ich mich um Stretton kümmern. Soll ich dir eine Kutsche rufen?«

»Ich werde an den Hermitage Stairs ein Boot nehmen«, entgegnete sie knapp. »Das geht schneller. Der Regen hat nachgelassen, und die Flut läuft auf.«

Lloyd wandte sich an der Tür noch einmal mit gerunzelter Stirn um. »In London bist du eine Lady, Xanthia«, sagte er. »Und abgesehen von der Tatsache, dass eine Lady nicht arbeitet, ruft sie sich ganz gewiss nicht ohne Begleitung einen Fährmann.«

»Und was soll ich deiner Meinung nach tun, Gareth?«, fauchte sie. »In Mayfair herumsitzen, Sofakissen klöppeln und dir die Leitung von Neville Shipping überlassen?«

Lloyd zuckte zurück, als hätte sie ihn geschlagen. »Das war unter deinem Niveau, Xanthia«, sagte er. »Das habe ich nicht verdient.«

»Es tut mir leid.« Xanthia ging zurück zum Fenster und verschränkte die Arme vor der Brust, als sei ihr wieder kalt. »Du hast natürlich recht. Meine Bemerkung war unangebracht.«

Er folgte ihr und drehte sie an den Schultern zu sich herum. »Du musst nicht so leben, Xanthia. In England kannst du endlich sein, was du wirklich bist – eine Lady durch Geburt.«

»Im Gegensatz wozu?«, erwiderte sie scharf. »Zum verarmten Mündel von Bridgetowns größtem Tunichtgut?«

Gareth hütete sich sonst immer davor, die Rede auf ihren Onkel zu bringen, den widerwärtigen Mann, der Xanthia und ihre Brüder nur widerwillig aufgenommen hatte. »Du bist die Schwester des Barons Rothewell«, stieß er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Und durch Heirat die Cousine des Earls of Sharpe. Die Nichte der gefürchteten Lady Bledsoe. Warum kannst du das hier nicht aufgeben, Xanthia? Warum kannst du nicht das sein, zu dem du bestimmt bist?«